

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 4

Artikel: Kuli und Sklavenhändler : Erinnerungen eines Schweizers aus der Zeit der Münchner Räterepublik
Autor: Schuler, Victor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erinnerungen eines Schweizers aus
der Zeit der Münchner Räterepublik

VON VICTOR SCHULER
ILLUSTRIERT VON HANS LISKA

Wer Frühlingstag sagt, denkt an Wärme und Licht, an Häuser, die wie Kinder in der Sonne lächeln — und bedenkt nicht, dass ein Frühlingstag auch abscheulich sein kann, mit Regen, der windgejagt und schräg die trüben Scheiben trifft, mit Wolken, die so nahe über den Dächern hängen, dass man aus den ärmlichen Studentenbuden in den oberen Stockwerken beinahe mit den Händen darnach greifen kann. Jener Nachmittag des Münchner Rätefrühlings war von dieser besondern, unangenehmen Art.

Von Zeit zu Zeit hörte man ein heftiges Knattern. Es hörte sich eigentlich nicht

an wie Gewehrfeuer, eher wie das Flattern einer kurzen Fahne im starken Wind.

« Was ist das nur ? » fragte ich meinen Freund Karl Rulte, obwohl ich mir die Frage selbst hätte beantworten können.

« Maschinengewehre », sagte er sachverständig. Er trat ans Fenster und die runde Linie seines Rückens zeigte auf unerklärliche Art die Besorgnis, die uns seit Tagen, nein, seit Wochen und Monaten bedrückte.

Wir waren in meinem Zimmer an der Amalienstrasse, mit Ausblick auf viele Dächer und auf den Doppelturm der Ludwigskirche.

« Jetzt ist's aus », sagte Karl Rulte. Seine Finger trommelten gegen die Scheiben, die, schlecht eingefügt, leise vibrierten. Dann blickte er lange und angestrengt auf das Zifferblatt seiner Uhr, als wollte er den Zeigerstand dieser denkwürdigen Stunde seinem Gedächtnis einprägen.

Mit der Gelassenheit der Bewohner Schwabings hatten wir Krieg und Revolution an uns vorüberziehen lassen und unserer Genügsamkeit hatten alle Entbehrungen nicht viel anhaben können. Dem dumpfen Zwang und der maschinellen Gewalt des Krieges stemmten wir die lebenbejahende Inbrunst unserer Jugend entgegen und die Weisheit, die wir aus vielen Büchern gelernt hatten. Die Revolution begrüßten wir mit wohlwollender Skepsis, eine Denkungsart, die ich auch weiterhin beibehielt, nur dass mit der Zeit die Skepsis grösser und das Wohlwollen kleiner wurde. Bei meinem Freunde hingegen war es umgekehrt. Er, der bisher ein erfolgreicher Herausgeber jüngster Dichtung gewesen, interessierte sich nur noch für politische Schriften, davon er eine grosse Anzahl in seinen Verlag übernahm, und mit Beginn der Räteregierung wurde er so etwas wie deren offizieller Verleger. Zugleich war er voll volksbeglückender Ideen und alle Schlagworte jener Zeit konnte ich bis zum Überdruß von ihm hören. In ihm war der Drang nach Bewegung, der Glaube an das Kommende, die Sehnsucht nach den neuen Formen des Lebens. Er war einer jener Menschen, die immer hinter den Bergen, die den Horizont einengen, das Land der Verheissung zu finden glauben.

Er versuchte, mich zu Versammlungen mitzuschleppen, aber ich zog jedesmal

vor, mich mit einem Buch in die warme Ofenecke meines Zimmers einzunisten und liess ihn allein gehen.

Mein Mangel an Begeisterung ärgerte ihn. Er sah bereits die Weltrevolution vor der Türe und dahinter jene Ausgeglichenheit des äussern Lebens, die in Russland in Wirklichkeit umgesetzt schien. Ich begnügte mich damit, seine Pläne und Ansichten mit einem duldsamen Lächeln zu beantworten.

« Lass deine Finger davon », sagte ich hin und wieder, « das russische Experiment wird in Deutschland nicht viel Erfolg haben. »

Er antwortete: « Du wirst immer ein dumpfes Leben führen — dort wo die dunkeln Ruder der Schiffe streifen — wie Hofmannsthal sagt. Und du weisst nicht, welch feines Gefühl es ist, Macht zu haben, Macht über Menschen. »

Keine üblen Ansichten für jemand, der doch eigentlich ein gleiches Niveau anstrebt für alle Erdgeborenen.

Sein schöner Traum von Macht hatte wirklich keine langen Auswirkungen. Seit Wochen waren die weissen Garden, die Noske- und Reinhardttruppen, gegen München im Anmarsch, um hier Ordnung zu schaffen. Jetzt war die Stadt bereits von allen Seiten umstellt und das ferne Knattern der Maschinengewehre war Beginn der Schlacht.

« Es dauert keine 24 Stunden, so sind die Preussen in München », sagte Karl, einen kleinen Stadtplan vor sich ausbreitend, und sein Gesicht sah bekümmert aus.

Nach einer Weile wurde an meine Türe geklopft. Ich erhob mich, um zu öffnen. Um diese Zeit kamen meistens rote Ordonnanzen, die meinem Freunde

Rapporte und Befehle überbrachten. Seine Wohnung lag eine Etage tiefer und wenn sie ihn dort nicht antrafen, suchten sie ihn bei mir. Er zählte, wie gesagt, zu den regierenden Männern des Rätessystems.

«Schmeiss das Zeug ins Feuer und versteck dich, oder noch besser, flieh, solange es noch Zeit ist. Denn wenn dich die Weissen erwischen, so werden sie mit dir nicht gelinde verfahren. Schreibe dies alles auf das Konto: Irrtümer des Lebens. Erschossen wird man bei Gegenrevolutionen nur in den ersten drei Tagen und wenn du solange verborgen bleibst, werden wir dann schon weiter sehen.»

Es gibt Vernunfttriebe, denen man in gewissen Lebenslagen leider nicht folgen darf. Helden und Märtyrer sind meistens die Gefangenen besonderer Umstände,

sonst würden wohl viele den stillen Seitenweg vorziehen, der um Helden- und Märtyrertum herumführt.

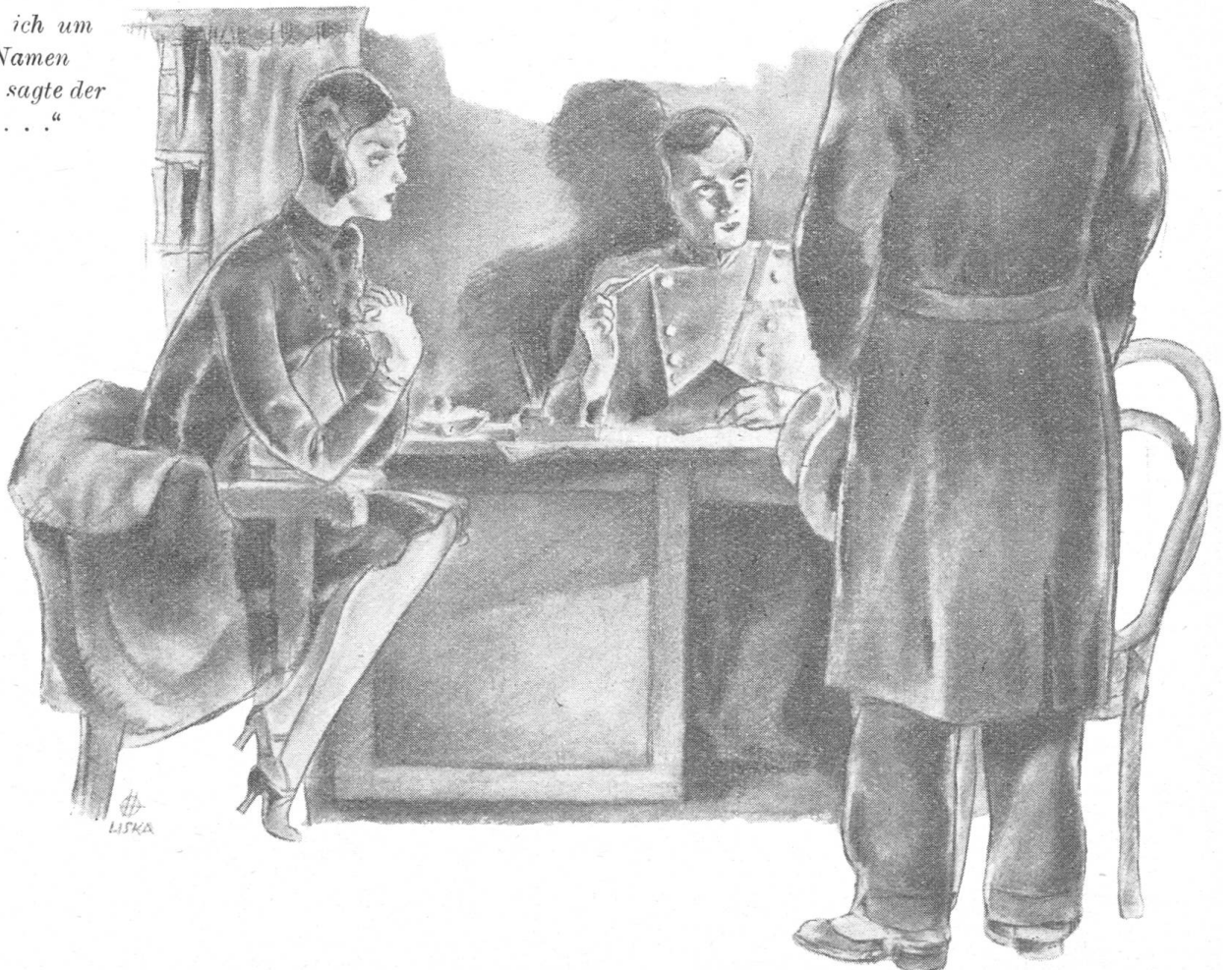
Mein Freund las den Rapport mit jenem mürrischen Gesichtsausdruck, den man an jungen Männern in verantwortungsvoller Stellung bemerkt und mit dem sie den Ernst des Alters imitieren wollen.

«Ich muss fort», sagte er dann, «man braucht mich.»

«Lass doch den Unsinn», mahnte ich nochmals.

Doch er schüttelte den Kopf und sein verlegenes Lächeln sagte mir, dass er zu weich, zu vornehm oder auch nur zu unerfahren war, um etwas anderes zu tun, als sich ohne Widerstand von den Geschehnissen treiben zu lassen.

„«Darf ich um
Ihren Namen
bitten?» sagte der
Offizier . . .“



Ich schloss und verriegelte meine Türe hinter ihm. Draussen war das Gewehrfeuer heftiger geworden und zuweilen, noch sehr ferne, ertönte ein Kanonenschuss.

Ich hatte mich wieder in meine behagliche Ecke gesetzt, als erneut geklopft wurde.

«Wieder eine rote Ordonnanz», dachte ich und wollte den Mann anbellen, denn ich hatte nicht im Sinn, mein Zimmer noch länger als eine Art Meldequartier herzugeben. Das hätte mir von den einziehenden weissen Truppen allerhand Unannehmlichkeiten zuziehen können.

Jedoch vor meiner Tür stand die blonde Lady Elvira Ferrer, eine Frau, in die wir alle verliebt waren, bei der aber mein Freund Karl unbedingt und allein in hoher Gunst stand. Sie war Mitglied einer ehemaligen Hofoper. Niemand sang wie sie «Elsas Gesang an die Lüfte» oder die Wahnsinnsarie aus Lucie von Lammermoor. Wir nannten sie Lady, weil sie so blond und schön war und ihre Abstammung undeutlich aber hartnäckig aus schottischem Adel herleitete.

«Er ist nicht hier», sagte ich, ihrer Frage zuvorkommend.

«Wo mag er nur sein? Unten in seiner Wohnung ist er auch nicht.»

«Dann ist er wohl an der Front.» Front war in jenen Tagen der äusserste Gürtel der Stadt, wo sich Rote und Weisse gegenüberstanden. «Oder vielleicht ist er auch nur in die Stadt, auf Neuigkeiten aus», beeilte ich mich hinzuzufügen, als ich auf dem schönen, blassen Gesicht absolute Unzufriedenheit sah.

«Ich habe alles versucht, um ihn zurückzuhalten», sagte ich noch, «aber Sie wissen ja, wie er ist, verbohrte, fanatisch und unvernünftig.»

«Ich glaube, er begreift nicht, wie gefährlich die Sache für ihn werden kann, und er passt doch gar nicht zu diesen Menschen. Denn er hat weder den äussern Anstrich eines Führers noch die dazu nötige Brutalität und auch nicht den Willen, der beherrscht und die rauhe Hand, die selbst zugreift, wo es nötig ist.»

Ich lächelte höflich. Die Liebe der Frau ist meistens kein Vergrösserungsglas der männlichen Eigenschaften, sondern eher das Gegenteil.

Vielleicht hatte das Bestreben in ihren Augen grösser und wichtiger zu scheinen, den guten Karl in diese zweifelhafte Laufbahn getrieben, aber es war wohl nicht klug, dies zu sagen, so entgegnete ich nur:

«Sie wissen doch, dass München von allen Seiten umstellt ist, und sicher haben die Weissen die Namen aller Anhänger der Räteregierung. Ich habe ihm geraten, sich wenigstens so lange zu verstecken, bis die Hauptsache vorbei ist.»

Jetzt fielen ganz nahe, in der Ludwigstrasse drüben, einige Schüsse. Dann war minutenlang vollkommene Ruhe.

«Es ist warm bei Ihnen», sagte Elvira und sie liess ihren schweren Pelzmantel hinter sich auf die Stuhllehne niedergleiten. Ihr Kleid war wie immer tief ausgeschnitten. Sie liebte es, die sanfte Form ihres Halses und manche Andeutung ihres schönen Körpers auf den Beschauer wirken zu lassen. Zwar dachte sie jetzt in meiner unwichtigen Gegenwart sicher nicht daran, Eindruck zu machen — aber doch ging stets von ihr jenes Fluidum aus, das man neuerdings als sex appeal entdeckt und benannt hat.

Was hätte ich nicht darum gegeben, einmal mit meiner sensitiven Hand den

blonden Samt ihrer Haut berühren zu dürfen! An Karls Stelle wäre ich mit jüngster Lyrik auf meinem Schreibtisch und dieser vollendet schönen Frau in greifbarer Nähe vollauf zufrieden gewesen. Mit wenig Neugierde hätte ich die kommende Weltrevolution abgewartet, ohne ihr selbst den Weg zu bahnen.

« Solch ein Idiot », sagte ich laut.

« Was soll ich tun? » entgegnete Elvira, die mir beistimmend zunickte. « Wenn ich nur wüsste, wo er ist! — Begleiten Sie mich bitte ein kleines Stück, es ist so unheimlich in den leeren Strassen. »

Sie wohnte nicht weit weg, in der Nähe der Akademie, und es war deshalb kein heldenhafter Entschluss, dass ich mich erhob, um sie nach Hause zu bringen.

« Wenn er zurückkommt, so schicken Sie ihn bitte zu mir », bat sie noch, als ich vor ihrer Haustüre die Hand küsste.

Dann drückte ich mich rasch an den dunkeln Häuserreihen entlang, um so bald als möglich wieder in meinem Zimmer zu sein. Die Strassen waren menschenleer, in den Fenstern kein Licht und hin und wieder hörte man ferne Kanonenschüsse, deren Bestimmung und Ziel man nicht ahnen konnte. Es war wirklich unheimlich draussen.

An einer Strassenkreuzung musste ich warten, um ein feldgraues Auto passieren zu lassen. Nur die Führer der Räteregierung hatten noch Kraftwagen. Der eine der beiden Männer, die im Hinterteil des Wagens sassen, war mir bekannt. Ein alter Stammgast vom Café Stephanie, für den es nur zwei Sorten von Menschen gab: Kulis und Sklavenhändler. Die Kulis waren wir, die Künstler, die geistigen und sonstigen Arbeiter, wir,

die wir nichts besaßen von dem, was über das Notwendige hinausgehend, das Leben angenehm macht, die wir in der eigenen Heimat heimatlos waren, die wir in fremden Häusern und in fremden Betten schliefen und uns immer und überall auf fremdem Boden und Eigentum bewegten. — Die Sklavenhändler waren die andern, die ruhigen und gesicherten Bürger in den schönen Häusern an der Strassenfront oder jene, die in Villen wohnten, mit Park und Garten — die Bauern auf dem Lande, die Grundbesitzer, das Militär, der Adel. Sie alle, die auf Besitz blickten und mit Befriedigung sagen konnten: Hier ist mein Haus, mein Feld und meine Liebe. Manchmal zählte er auch seine Pensionsmutter zu den Sklavenhändlern, wenn sie ihm nichts mehr pumpen wollte. — Wieso er aus dem geruhigen Dasein eines Caféhausphilosophen in die verantwortungsvolle Stellung eines revolutionären Führers vorgerückt war, konnte ich mir nicht erklären. Vielleicht war es ihm ergangen wie meinem Freund Karl. Jedenfalls war ich froh, dass er mich nicht zu kennen schien. Ich schaute dem Wagen nach, bis er aus dem Lichtkreis der Bogenlampe ins Dunkel verschwand.

Bei Tagesanbruch begann der Angriff auf München. Von allen Seiten rückten die weissen Truppen vor, und die rote Armee wurde ziemlich rasch in die innere Stadt getrieben. Nun fielen die Schüsse nicht mehr vereinzelt, es waren jetzt endlose Salven. Dazwischen hörte sich das Maschinengewehrfeuer als eine Art Gleichtaktmotor viel angenehmer an und schien weniger aufdringlich. — Was mir aber endgültig den Schlaf vertrieb waren die häufigen Kanonenschüsse.

Gegen Gewehrketten fühlt man sich in seinen vier Wänden einigermaßen gesichert. Aber Geschützfeuer hat einen unheimlichen Aktionsradius.

Den ganzen Vormittag ging es so weiter. Gegen Mittag begab ich mich in die Wohnung meines Freundes. Er war scheinbar die ganze Nacht draussen gewesen und auch jetzt noch nicht zurück. Ich war wirklich um ihn besorgt. Ich schaute mich um und suchte nach den Dokumenten, die sonst in Stapeln auf seinem Schreibtisch lagen und ihn bei einer eventuellen Haussuchung schwer kompromittiert hätten. Er hatte aber vor dem Weggehen Ordnung gemacht, denn die Schreibereien, Verordnungen und Rapporte der Räteregierung lagen alle beisammen in einer grossen Schublade seines Schreibtisches. Ich nahm Pack um Pack, riss sie auseinander und verbrannte alles im Ofen. Ich war mir bewusst, damit Freundespflicht zu erfüllen. Das Papierfeuer flackerte lustig und wärmte den Raum.

Draussen im Flur ertönte die Klingel. Ich zögerte, ehe ich öffnete. Sollte dies schon eine Haussuchung sein, befand ich mich in unangenehmer Lage? Aber es war nur die schöne Elvira Ferrer, die mit nervöser Hast an mir vorbei in die Wohnung trat. Frauen haben es wohl immer eilig, aus dem Treppenflur, wo sie jedermann sehen kann, hinter die schützenden Wände des Mannes zu kommen, den sie besuchen wollen. Aber diesmal schien Elviras Nervosität andern Grund zu haben.

«Noch immer nicht zurück?» sagte sie mit einem Blick auf den Kleiderständer, der leer war.

«Wollen Sie mir einen Gefallen tun?» fuhr sie fort in einem Ton, der nichts Bittendes hatte. Sie hätte ebensogut sagen können: «Sie werden jetzt tun, was ich befehle.»

«Bitte, gehen Sie in die Sendlingerstrasse. Sie wissen doch, wo die Pressebureaus der Räterepublik sind. Dort werden Sie ihn gewiss finden. Ich selbst kann nicht gehen, man hat mich auf dem Wege hierher schon zweimal angehalten. Ich habe Angst. Sie aber kommen leicht durch. Sagen Sie ihm, er solle unbedingt sofort mit Ihnen zurückkommen. Ich müsse ihm etwas Dringendes mitteilen, ohne Aufschub. Ich warte hier auf Sie. In einer halben Stunde können Sie zurück sein.»

Was sie von mir verlangte, war auch für mich nicht leicht, denn der Teil der Stadt,

der mich von der Sendlingerstrasse trennte, war zwar noch kampffrei, aber ich vermutete, die Roten hätten verschiedene Sperrposten aufgestellt und ich wusste nicht, welchen Grund angeben, um durch diese Sperrposten hindurch ins rote Hauptquartier zu meinem Freunde und von dort mit ihm zurückzukommen. Immerhin, es war möglich und zu versuchen, leichter jedenfalls für mich als für die elegante Elvira, die von den Roten sicher als eine Art Luxus-tier angefeindet worden wäre.

Die Strassenkreuzungen durchquerte ich im Laufschrift, instinktiv. Das ewige Schiessen machte mich mehr und mehr nervös und offene Plätze schienen besonders unsicher.

Der erste rote Posten, den ich sah, stand halbversteckt in einer Türvertiefung. Der Mann hatte ein gutmütiges Gesicht und während ich erklärte, zu wem ich wolle, gehörte seine Aufmerksamkeit vor allem den Evolutionen eines Flugzeuges, das über der Stadt kreiste.

«Ich kann Ihnen den Weg zeigen», sagte er dann unvermittelt und zu meiner Überraschung. «Allein kann ich hier doch nichts ausrichten. Vor einer Stunde schon hätte man mich ablösen sollen.» Und in seiner Begleitung, einwenig wie ein Gefangener, gelangte ich ins rote Hauptquartier. Aber Karl Rulte war nicht dort.

Ein junger, hübscher Mann, höflich und bestimmt, sagte: «Er wird sich in Sicherheit gebracht haben wie die andern. Ich mach es jetzt auch so.» Und damit entfernte er die rote Armbinde, die seinen eleganten Anzug zierte, drückte mir die Hand und verschwand.

Ich hatte keine Lust, den gleichen offenen Weg zurückzugehen, sondern suchte stillere Seitenstrassen. Dabei gelangte ich in eine Sackgasse und scheinbar in unmittelbare Nähe eines Kampfplatzes. Ich rannte zurück, aber schon lagen am Ausgang weisse Soldaten, die kleine Maschinengewehre an der Kreuzung aufstellten und natürlich den Rücken frei haben wollten.

«Strasse frei! Fort mit euch!» schrie ein Leutnant mir und den wenigen Leuten zu, die wohl aus Neugier sich in gleicher Richtung wie ich bewegten. Er drehte uns gleich wieder den Rücken zu und schon begann seine kleine Abteilung in eine gegenüberliegende Strasse zu feuern. Das genügte aber und wir eilten alle in den nächsten Hauseingang und schlossen die

Türe hinter uns. Dann suchten wir aus Schuessiärm und Geräuschen zu erraten, was draussen vorging. Aber was man hörte, war schwer zu deuten. Nur das taktfeste Klopfen der Maschinengewehre war nicht misszuverstehen. Man hatte den Eindruck, als seien sie dicht vor unserer Türe aufgestellt und diese Holztüre schien ein schwacher Schutz vor Kugeln, die als Antwort auch aus der andern Richtung kommen konnten. Aus den ersten beklommenen Bemerkungen über die Ereignisse wurden längere Gespräche. Jeder hatte etwas zu erzählen, was mit den Geschehnissen dieser Tage zu tun hatte. Der eine hatte aus einem Fenster am Karlsplatz zugeschaut wie ein Russe, der auf Seiten der Roten kämpfte, stehend und freihändig die ganze Mannschaft eines Geschützes der Weissen zusammenknallte. Eine Frau erzählte die Geschichte eines jungen Kommunisten, der kämpfend gefangen genommen wurde und vor das Standgericht im Hofe der Residenz kam. Nach kurzem Verhör und noch kürzerem Todesurteil begann er eine Art kommunistisches Glaubensbekenntnis, das der Offizier mit einer Handbewegung unterbrach. «Ich bin Kommunist und bleib Kommunist», sagte er noch, als ihn die Soldaten in dem hintersten Hof an die fatale Wand führten. Ohne sich zu beeilen, mit den wiegenden Schritten seiner kraftvollen Jugend, ging er zwischen den Soldaten. «Ich hab' Zeit», sagte er. Mit gespreizten Beinen stand er, das Gesicht gegen die Wand gekehrt und wartete. Dann, als dauere ihm doch die Sache zu lange, drehte er den Kopf halb zurück und rief: «Habt's a Schneid und schiasst's eini!» und sackte getroffen zusammen, ehe er Zeit gehabt hatte, das Gesicht wieder der Wand zuzudrehen.

Allmählich wurde es draussen wieder ruhig und jemand, der den Mut fand, die Tür etwas zu öffnen, erklärte, die Strasse sei frei und keine Soldaten mehr zu sehen, worauf wir alle unsere Zufluchtstätte verliessen.

Als ich mich endlich meiner Wohnung näherte, ging die Uhr schon auf fünf. Die Strasse erschien mir gleich belebter als sonst in diesen Tagen. Alle Blicke hatten die gleiche Richtung. Der Zielpunkt des allgemeinen Interesses schien fatalerweise in der Richtung meiner Haustüre zu liegen.

Als ich nahe genug war, sah ich zwei Soldaten, natürlich weisse Garde, die vor

dem Eingang Wache hielten. Ich stoppte, als hätte ich einen Stoss vor die Brust erhalten. Beinahe unwinkürlich wollte ich kehrt machen. Aber da waren Nachbarn, die alle wussten, dass ich in diesem Hause wohnte. So ging ich denn langsam und scheinbar gelassen auf meine Haustüre zu.

Die Wache hielt mich an. Ich sagte: «Ich wohne hier» und nannte auf Geneiss meinen Namen, indem ich gleichzeitig meinen Schweizer Pass vorzeigte.

«Folgen Sie mir.»

Der Soldat schritt voran. In der Wohnung meines Freundes klopfte er an die Türe des Arbeitszimmers und trat ein.

«Herr Hauptmann», meldete er und sagte etwas leiser, was ich nicht verstand. Dann liess er mich hinein.

Das Zimmer war angenehm durchwärmt. Im Ofen brannte noch immer das Feuer. Auf den Schreibtisch warf die schön gearbeitete Stehlampe, ein Geschenk Elviras, einen hellen Schein. Sonst war das Zimmer im Halbdunkel, die Vorhänge zugezogen, so wie Elvira es liebte, um Stimmung zu machen. Die hellgraue Uniform eines Hauptmanns, der etwas abseits stand, fing einen Teil des spärlichen Lichtes auf und auch das Blondhaar der schönen Elvira, die beim Ofen in Karls bequemem Klubsessel sass.

«Darf ich um Ihren Namen bitten?» sagte der Offizier, indem er in den vollen Schein der Lampe trat und am Schreibtisch Platz nahm. Dann zog er aus einer Aktenmappe einen Bogen Papier und begann meine Antworten niederzuschreiben auf die wichtigsten Fragen seines Verhörs. Ich betrachtete seinen feinen Kopf, seine lässig vornehme Haltung. Ein schöner Mann, nicht mehr ganz jung, aber auf jenem Ruhepunkt des Lebens angelangt, wo sich Kraft und Lebensweisheit das Gleichgewicht halten und der Mann, der zur verbliebenen Elastizität des Körpers die Klugheit hinzuerworben hat, den Bogen nicht unnötig zu spannen und es also fertigbringt, mit Achselzucken an einem Genuss vorbeizugehen, was ihn für manche junge Frau gefährlich macht, weil sie ahnt, dass er verzichtet, nicht aus Schüchternheit oder Unkenntnis, sondern aus einem Übermass der Erkenntnis. Der Mann vor mir war jedenfalls kein Kuli. —

Ich blickte hinüber zu Elvira. Auch sie schien über den schönen Offizier nachzugrübeln, denn ihre Augen tasteten seine Gestalt ab gleich Scheinwerfern. Vielleicht dachte sie gleichzeitig an unsern Freund

Karl, und mit der üblen weiblichen Vorliebe für Vergleiche war sie wohl im Begriffe, den einen gegen den andern abzuwägen.

Auch die Stimme des Offiziers hörte sich angenehm an. Ich konnte keine Fehler an ihm entdecken. Für seine gepflegten, kräftigen Hände schien die Schreibarbeit eine untergeordnete, nicht standesgemässe Beschäftigung. Diese Hände waren wohl mehr gewohnt, ein Pferd zu zügeln, ein Auto zu steuern oder eine Frau zu liebkosen.

Als das Verhör beendet war, lehnte er sich im Sessel zurück und mit einem Seitenblick nach der schönen Elvira sagte er zu mir: « Falls Sie es noch nicht wissen, muss ich Ihnen mitteilen, dass Ihr Freund heute morgen mit den Waffen in der Hand gefangen genommen wurde. Sie wissen wohl, was das bedeutet. Da gegen Sie selbst nichts Belastendes vorliegt, lassen wir Sie auf freiem Fuss. Doch bitte ich Sie, sich während der kommenden Tage zur Verfügung der Militärgerichte zu halten. Sie können gehen. »

Ich trat auf die Tür zu. Umsonst suchte ich in den Augen Elviras ein Zeichen oder einen Wink. Ihr Gesicht war der Ofentüre zugekehrt und ein bisschen Helligkeit von dort tauchte ihre Wangen rötlich aus.

In meinem Zimmer empfing mich Stille, ungewohnt und fast drohender als die bisherige Bewegtheit. Draussen war das Schiessen weniger heftig, mit langen Zwischenpausen absoluter Ruhe. Der Abend, noch immer trübe und neblig, schob frühe Dunkelheit zwischen die Häuser.

Der Kampf war entschieden und jetzt kam die Abrechnung. Denn im Bürgerkrieg wird der Sieger zum Richter über den Besiegten und der Unterliegende muss nach Gefahr des Kampfes noch dafür büssen, dass er es wagte, sich zu wehren. Das heilige Recht auf Krieg gilt nur für den Starken. Die in sich schauerliche Komödie der Gerichtsbarkeit, die Menschen das Recht geben will, andere Menschen zu strafen, wirkt noch schauerlicher, wenn es sich um sogenannte politische Vergehen handelt.

Frau von Staël sagt: « Friede und soziale Ordnung haben als Grundlagen die Geduld und Resignation der Armen. » Wenn aber den Armen die Geduld ausgeht und sie versuchen einen Schritt vorwärts zu machen zum Licht, so werden sie mit Kanonen und Maschinengewehren zurückgetrieben. Von wem? Von Soldaten, die wie sie Kinder der Tiefe und der Dunkelheit sind.

Also der arme Karl war gefangen, wahr-

scheinlich ausersehen als einer, an dem ein Exempel statuiert werden sollte. Denn das « Kreuziget ihn » gilt immer den Führern, denen, die die latente Masse vorwärtswuchten wollen.

An jenem Abend war ich für Revolution und Umsturz begeistert. Das Los der Unterdrückten schien mir schrecklicher denn je, heute, da es sich wieder gezeigt hatte, dass sie stets zu schwach waren, um sich zu wehren.

Um dem Gefangenen helfen zu können, musste ich vor allem seinen Aufenthaltsort wissen. Sobald die Soldaten weg waren, wollte ich mich mit Elvira verabreden. Ich wartete lange. Im Hause hörte man nur wieder die altgewohnten Geräusche. Ich schlich hinunter an die Wohnungstür und lauschte. Dann öffnete ich mit meinem Schlüssel. Die Wohnung war leer. Offizier und Mannschaft waren abgezogen und auch Elvira war fort.

Unten auf der Strasse leuchtete mir an der nächsten Ecke ein weisser Zettel entgegen: « Das Betreten der Strassen nach acht Uhr abends ist verboten. Wer auf Anruf nicht stehenbleibt, wird erschossen. »

Vorbeikommende blieben, wie ich, einen Augenblick stehen, lasen es, und strebten dann mit Nachdruck ihren Häusern zu, denn die Uhr war schon nahe an acht. Auch ich kehrte in meine Wohnung zurück.

Am andern Morgen kleidete ich mich in gut bürgerliche Korrektheit, denn ich ahnte, dass Jünger aus Schwabing, äusserlich als solche erkenntlich, bei den Kommandostellen der weissen Truppen nicht hoch eingeschätzt wurden. Und ich hatte die Absicht, für den Freund wenn nötig bis zum General vorzudringen. Zuerst musste ich aber zu Elvira.

Das Zimmermädchen, das mich kannte, musterte mit raschem Blick das an mir ungewohnte elegante Äussere. Dann führte sie mich ins Allerheiligste, wie Karl die von den besten Werkstätten eingerichteten Zimmer seiner Freundin nannte. Hier war alles schön, wohnlich und kostbar, in der Luft ein äusserst angenehmes Gemisch von Wohlgerüchen, vermengt mit der allgegenwärtigen Wärme einer gut funktionierenden Zentralheizung. Jedesmal beim Eintreten dämpfte ich unwillkürlich die Stimme, gehorsam der stummen Einladung der tiefen Teppiche, die den Lärm meiner Schritte aufsaugten und respektvoll vor der Majestät des mächtigen Flügels, der schräg ge-

gen das erste Fenster stand und hier allein das Recht zu haben schien, Geräusch und Töne zu verursachen.

Das gnädige Fräulein war noch im Bett. Ich nahm Platz und wappnete mich mit Geduld. Auf einem Rauchtischchen vor mir lagen in einer offenen Silberdose Zigaretten von grossem und reichem Format, nach denen ich manchmal hinblinzelte. Gegenüber in einer Ecke, auf einem niedern Büchergestell, hockte, in Mojalika gekleidet, jene schöne Buddhastatue Bernhard Hoetgers, die mich immer an die Lehre von der zweiten Versenkung erinnerte: «Mit der aus Sammlung geborenen Befriedigung und Freude erfüllt er diesen seinen Körper, er umströmt ihn, erfüllt ihn, durchdringt ihn von allen Seiten, so dass kein Teilchen seines ganzen Körpers undurchdrungen bleibt von der aus Sammlung geborenen Befriedigung und Freude.»

Ein nackter Arm schob die Portiere zurück und Elvira, die so etwas gerne mit dem nötigen Aufwand von Anmut tat, machte ihren Eintritt. Dunkelblauer Seidenkimono, wie ihn die Shintopriester von Kioto tragen, wenn in den Tempelgärten die Pfirsiche blühen — darüber war ihr blondes Haar noch etwas wirr von Nacht und Schlaf, die sonst blassen Wangen hingegen von Bad und Körperpflege rosig belebt.

«Und warum so elegant?» lachte sie mich an, und dieses Lachen klang für mich etwas grausam, ein fremder Laut in der Stille meiner mehr kummervollen Gedanken. Ich hatte bei ihr betrubte Miene und sorgenvollen Ernst, dem meinen verwandt, erwartet. Denn Karl Rulte war gefangen, sein Geschick eigentlich nur für den Optimisten ungewiss.

Doch als ich davon zu sprechen anfangte, beruhigte sie mich: «Machen Sie sich keine Sorgen seinetwegen. Er wird in wenig Tagen wieder frei sein. Erst müssen wir aber abwarten, bis sich die ganze Aufregung etwas gelegt hat.»

Das Mädchen brachte das Frühstück: Tee, Kondensmilch, Butter, Honig und statt Brot die schönsten, weissen Zwieback. Hier war kein Mangel und ich nahm mit Vergnügen die Einladung an, mitzuhalten.

Elvira erzählte:

«Sie waren kaum fort, da hörte ich unten auf der Strasse die taktfesten Schritte einer Gruppe Soldaten. Sie hielten vor dem Hause. Dann kamen einige mit den gleichen, lauten Tritten die Treppe herauf. Ich wartete im Flur, das Ohr an Karls Wohnungstür, hof-

fend, sie würden vorbeigehen, vielleicht zu Ihnen.»

«Na, danke», dachte ich bei mir.

«Aber sie läuteten bei Karl. Ich öffnete mit der ruhigsten Miene, die mir möglich war. Der Hauptmann, der sie führte, schien namentlich erstaunt zu sein, eine Frau vor sich zu sehen. Erst war er etwas von oben herab höflich, als wollte er sagen: Nettes Mädel. Als ich ihm aber meine Karte hinhielt, steckte er um. Nun war ich das gnädige Fräulein, er bat sein Eindringen zu entschuldigen und stellte sich vor als Freiherr von M. Als ich mich dann nach Karl erkundigte und ihm zu verstehen gab, dass mir an seinem Wohlergehen sehr viel gelegen war, zeigte sein Gesicht jene ernste und bekümmerte Anteilnahme, mit der man sein Beileid bei einem Todesfall ausspricht. Er sagte:

„Nach den geltenden Bestimmungen hätte er bereits erschossen werden müssen, denn im Augenblick seiner Gefangennahme war er schwer bewaffnet und es ist kein Zweifel, dass er mitgekämpft hat. Nun hängt sein Schicksal ab vom Ergebnis der gegen ihn eingeleiteten Untersuchung. Er war einer der Führer der Räteregierung, nicht wahr?“ fragte er mich dann plötzlich.

Ich verneinte energisch und ich glaube, in meiner Angst habe ich Karl als eine Art Trottel hingestellt, der von andern gegen seinen Willen in die Räteversammlungen usw. mitgeschleppt wurde. Der Hauptmann war jedenfalls genug Mann von Welt, um zu tun, als glaube er die Märchen, die ich ihm erzählte. Ein sehr netter Mensch übrigens, dieser Hauptmann, er war vor dem Krieg verschiedenen Gesandtschaften zugeteilt und hat die halbe Welt gesehen. Haben Sie sein merkwürdig duldsames Lächeln bemerkt, wobei er die Mundwinkel etwas nach unten zieht?»

Nein, ich hatte nicht Gelegenheit gehabt, den schönen Hauptmann lächeln zu sehen.

Elvira fuhr fort: «Etwas später hat er mir dann versprochen, sich für Karl zu verwenden. Ich glaube, dass ihm dies in seiner Stellung nicht schwer fällt. Er sagte, die Hauptsache sei, Zeit zu gewinnen und die Untersuchung etwas hinauszuziehen. Er versprach mir noch, hier anzurufen, sobald er Neues zu berichten habe und ich solle mir vorerst keine Sorgen machen.»

«Aber dies alles hat er Ihnen doch nicht in Karls Wohnung vor den anderen Soldaten erzählt?» fragte ich plump.

«Aber nein, darüber haben wir erst hier gesprochen. Ich hatte ihn gestern Abend zu einer Tasse Tee eingeladen.»

Sie selbst zeigte keine Verlegenheit, als sie dies sagte; ich aber wagte nicht, sie daraufhin anzuschauen.

Der Preis für Karls Befreiung war wahrscheinlich etwas hoch bemessen, und da ich wusste, dass er ziemlich eifersüchtig war, dachte ich: Armer Freund. Aber es war anzunehmen, dass auch ihm dies mehr zuzusagen musste, als ein kühler Morgenspaziergang mit Halt in einer Kiesgrube und standrechtlicher Erschiessung.

Nun, ich konnte also in dieser Hinsicht beruhigt sein und der Rest ging mich eigentlich nichts an. Dennoch war auch ich eifersüchtig und die schöne Elvira schien mir seitsamerweise noch schöner jetzt, da ich ahnte, dass ihre Tugend imstande war, sich den Umständen anzupassen.

Drei Tage wartete ich auf eine Entscheidung oder vielmehr auf Karls Befreiung. Elvira, zu der ich mehrmals um Nachrichten ging, zeigte die gleiche Zuversicht wie im Anfang. Der fescle Hauptmann war wohl öfter bei ihr zu Besuch gewesen und hatte seine Zusicherungen, Karls Los betreffend, erneuert. Jedenfalls war sie immer guter Laune und wenn sie für die grosse Sache das grösste Opfer gebracht hatte, so schien sie die Erinnerung daran nicht niederzudrücken. Aber dann vergingen zwei Tage, da auch sie ohne Nachricht blieb, und am Morgen des fünften Tages nach Karls Gefangennahme waren wir beide gleich unruhig und beschlossen, auf Erkundigungen auszugehen. Bis zum Kriegsministerium, dem Hauptquartier der weissen Truppen, war der Weg nicht weit. Doch als wir dort nach Hauptmann von M. verlangten, hiess es, er sei abkommandiert und habe vorgestern mit einem Teil der Truppen München verlassen. Bestimmungsort geheim.

Elviras Bestürzung war offensichtlich noch grösser als meine. Für Augenblicke schien mir, als sei aller Glanz von ihr abgefallen und auf ihrem Gesicht war sprachlose Verwirrung so deutlich erkennbar, dass der ältliche Offizier, der uns antwortete, die Augen darauf geheftet hielt und geduldig noch andere Fragen zu erwarten schien.

Doch ich zog Elvira mit einem «Danke schön» nach der Tür. Dort kam mir noch eine Eingebung.

«Und wer hat jetzt die Gefangenen unter sich?» fragte ich.

«Um wen handelt es sich? Ich kann Ihnen vielleicht Auskunft geben.»

Ich nannte Karls Namen und den Tag seiner Gefangennahme. Der Offizier blickte scharf von mir zu meiner Begleiterin. Sein Gesicht, soeben noch menschlich interessiert, zeigte jetzt eine unangenehme, dienstliche Härte. Er griff nach einem voluminösen Heft und sagte:

«Leider kann ich Ihnen nichts Gutes melden. Der Gefangene ist gestern früh bei einem Fluchtversuch erschossen worden.»

Elvira, die an der Tür gewartet hatte, war im Augenblick neben mir.

«Was, erschossen?» Sie lachte höhnisch und ungläubig. «Darf ich sehen?» und griff nach dem Blatt, das der Mann hielt.

«Hier», zeigte er, «auf dem Wege nach L. in der Nähe des Gradener Wäldchens bei einem Fluchtversuch erschossen. Der Gefangenentransport stand unter der Führung des Hauptmanns Freiherr von M., der den Auftrag hatte, denselben nach L. abzuschicken.»

«Sie wollen sagen, der Gefangene ist kaltblütig unterwegs niedergemacht worden, man kennt das ja», hörte ich Elvira sagen; ihre Stimme zischte in höchster Wut.

Der Offizier richtete sich stramm auf zu einer scharfen Entgegnung, doch er sagte nichts, sondern legte das Blatt ruhig in das voluminöse Heft zurück.

Ich hatte Mühe Elvira zu folgen, als wir Zimmer und Gebäude verliessen.

Draussen auf der Strasse drehte sie sich nach mir um:

«Solch ein Schuft, er hat mir sein Ehrenwort gegeben!» Sie schrie es beinahe.

Aber die Bitterkeit ihrer Enttäuschung und ihre Selbstvorwürfe konnten Karl nicht ins Leben zurückrufen.

Sie eilte wieder vor mir her, dem Odeonsplatz zu, und hielt neben einem Fiaker.

«Bitte lassen Sie mich allein — es ist zu entsetzlich. Kommen Sie morgen bei mir vorbei.» Sie weinte, und ich blieb noch eine Weile wie ein gescholtener Junge am Odeonsplatz stehen und schaute ihrem Wagen nach — als ich dann zu Hause die Treppe hinaufging, an der Wohnung des Freundes vorbei, rannen auch mir die Tränen die Backen herunter.

Tags darauf war ich zeitig unterwegs. Doch ich fand Elviras Wohnung verschlossen — niemand öffnete auf mein Läuten. Die Hausmeisterin erklärte auf Befragen,

das gnädige Fräulein sei gestern abend ver-
reist, zusammen mit ihrem Zimmermädchen.

* * *

Nach Wochen, da von Elvira keine Nach-
richt kam, verliess auch ich München, die
einst schöne Stadt, jetzt Stadt der Trauer.
Ich kehrte in die Schweiz zurück. Gleich
dem verlorenen Sohne fand ich nach Ent-
behrungen und Aufregungen wieder die
heimatlichen, vollen Fleischtöpfe und in den
Städten jene Sonntagsstille, die von keinem
Maschinengewehrlärm unterbrochen wurde.

Monate gingen vorüber in jenem klein-
bürgerlichen Rhythmus, der die Seele er-
frischt und ausruht, weil nichts Unvorher-
gesehenes eintrifft. Ich war in Montreux
und sass bei Zürcher auf der Terrasse, die
nach den Savoyer Bergen hinüberschaut.
Jemand sagte neben mir gedehnt und herz-
lich: «Guten Abend», und da eine Hand
mit Nachdruck auf meiner Schulter lag,
wusste ich, dass der Gruss mir galt. Ich
drehte mich halb um und stiess dann im
Aufspringen beinahe meinen Tisch um.
Denn da stand lachend mein Münchner
Freund Karl Rulte und neben ihm Lady
Elvira Ferrer.

«Ja Mensch», sagte ich, «ja Mensch»
und lachte idiotisch.

«Nein, weder begraben, noch erschossen,
noch sonstwie tot» sagte er. Der Haupt-
mann von M. hat sich da einen schlechten
Witz geleistet, oder vielleicht war es auch
nur eine Namensverwechslung. Die Militär-
behörden nahmen es damit nicht sehr ge-
nau, namentlich, wenn es sich um Kommu-
nisten handelte. Ob der oder jener, wenn nur
einer weniger ist. Die Flucht, vom Haupt-
mann von M. inszeniert, war ohne jedes
Risiko für mich. Ein famoser Mensch, die-
ser Hauptmann. Zum Abschied sagte er zu
mir: Es lebe die Weltrevolution in — —
zweitausend Jahren. Inzwischen bleiben
Sie ruhig auf unserer Seite der Barrikade,
denn Sie wissen ja, die Frauen und alle
angenehmen Dinge des Lebens sind immer
auf der Seite des Erfolgs.»

Freund Karl lächelte sauerstüss, wobei er
zu Elvira hinüberschielte.

«Und trotzdem», fuhr er fort, «bestreitet
Elvira, dass der Hauptmann in sie ver-
liebt war.»

«Eifersucht ist eine Leidenschaft, die
schlecht zu einem Kommunisten passt»,

entgegnete Elvira kurz und erzählte dann,
wie sie am Abend jenes Tages, da wir auf
der Kommandantur gewesen, vom Haupt-
mann einen Brief erhalten hatte, worin er
ihr Karls Flucht und seinen Aufenthaltsort
mitteilte. «Natürlich musste ich nach allen
Seiten und also auch Ihnen gegenüber Still-
schweigen bewahren. Wir haben uns einige
Zeit verborgen halten müssen, der Vorsicht
halber. Aber eigentlich hat keiner daran ge-
dacht, dem Flüchtling nachzuforschen. Der
Hauptmann von M. hatte die Untersuchung
gegen ihn so geleitet, dass er statt unter
die Anführer unter die Verführten und
Harmlosen rangiert wurde. Und die konnte
man nicht alle einstecken oder erschiessen.
— In München sagte man mir, Sie seien
in die Schweiz zurückgekehrt, und da
haben wir beschlossen, Sie bei Gelegenheit
in ihrer Heimat aufzusuchen. Die Schweiz
ist ja so klein, dass man sich über kurz
oder lang immer mal trifft, wenn man
auch keine nähere Adresse weiss.

Später als Karl sich für einige Augen-
blicke nach dem Garten hin entfernt hatte,
sagte ich zu seiner Freundin: «Der Haupt-
mann von M. war also doch kein Schuft und
hat als Gentleman sein Ehrenwort gehalten.»

«Nun ja, aber er hat mich behandelt wie
man ein Kind behandelt, dem man ein
schönes, neues Geschenk wegnimmt, weil es
zu kostbar ist und ihm dafür das alte Spiel-
zeug wieder gibt, an dem nichts zu ver-
derben ist.»

«Geschenk?» sagte ich. Ich begriff nicht
recht. «Was meinen Sie mit dem kostbaren
Geschenk?» und ich schaute etwas un-
sicher an ihr vorbei.

«Seine Liebe», entgegnete sie kühn. und
ihre nackte Hand spielte mit den Perlen
ihrer Halskette, und sie lächelte, wie eine
Frau lächelt, deren Gedanken weit weg
sind, bei einer lieben Erinnerung.

«Und das gute, alte Spielzeug ist Freund
Karl», ergänzte ich. «Oh yes, I see», sagte
ich noch, einen ihrer beliebten englischen
Ausdrücke benützend.

Sie aber, da Karl wieder sichtbar wurde,
legte bittend den Finger auf die Lippen,
und wir sprachen weiter von München.

«Glück muss der Mensch haben», sagte
ich, als Karl sich wieder zu uns gesetzt
hatte. «Aber ich vermute, alles in allem
hast du jetzt genug von Revolution und
Umsturz.»